



**Vorarlberger
Kinderdorf**
Wir tragen Sorge.

*„Wissen ist noch nicht verstehen, Ver-
stehen ist noch nicht Einverstanden-
sein, Einverstandensein ist noch nicht
Tun, Tun ist noch nicht dauerhaft tun,
dauerhaft Tun ist noch nicht Wirken.“
So beschreibt Goethe den Weg von
der Theorie in die Praxis. Anhand die-
ses Weges lässt sich das notwendige
Lernen der Pflegeeltern anschaulich
beschreiben.*



Leben mit Pflegekindern heißt ständig lernen

Für J. W. Goethe führt der Weg vom Wissen zum Wirken über sechs Stufen. Der Autor August Huber bedient sich dieses Modells, um den Lernprozess von Pflegeeltern zu beschreiben.

Das Wissen

Pflegeeltern haben in der Regel vor der Aufnahme eines Pflegekindes ein geordnetes Leben, fühlen sich wohl, sind zu neuen Aufgaben bereit, wollen im Leben mehr als das Bisherige und sich vor allem für Kinder engagieren. In der Vorbereitung auf ihre Aufgabe erfahren sie von der sehr bedrückenden Notlage des Kindes vor allem in der Anfangsphase seines Lebens, das Hungern-Müssen, das Allein-gewesen-Sein, die Hilferufe, die Enttäuschungen, die Verletzungen und Bedrohungen. Sie sind vom Leiden dieser Kinder tief berührt und bestärkt in ihrem Engagement. Sie erfahren, dass die Kinder Geborgenheit im gut geregelten Tagesablauf brauchen und dass sie Freude am Leben gewinnen sollen, um das Leben trotz des Vorangegangenen wagen zu können.

Das Verstehen

Wenn nur ein Kind in die Pflegefamilie kommt, so wird das Wissen zum Verstehen. Das Schicksal dieses Kindes, das sie nun in der Begegnung erfahren, berührt tief. Das Mitleid gegenüber dem hilfebedürftigen Kind lässt Zuneigung und Fürsorge wachsen. Die Kinder stecken oft in tiefer Unsicherheit, passen sich der neuen Situation



an und beginnen das Aufgehoben zu sein zu genießen. In den meisten Fällen gelingt die Begegnung und lässt Sympathie auf beiden Seiten entstehen. Sehr kleine Kinder lassen oft die Pflegemutter nicht mehr los, ältere prüfen mehr, ob sie sich auf die Pflegefamilie einlassen wollen. Man sagt: „Die Chemie muss stimmen.“ Fachliche Unterstützung in der Frage: „Wer passt zusammen?“ ist dringend geboten. Bis hierher entspricht das Pflegeangebot der Eltern dem vom Kind geäußerten Hilfebedürfnis. In dieser ersten Zeit des Pflegeverhältnisses empfinden die Pflegeeltern die Erziehungsaufgabe als gelingend und hoffen, dass dieser Prozess so weitergeht. Sie können auch oft nicht verstehen, dass andere Pflegeeltern sich über ihr schwieriges Pflegekind beklagen und sich um Hilfe bemühen.

Das Einverstandensein

Wenn das Pflegekind ganz angekommen ist, wenn sich die Vergangenheit bemerkbar macht, wenn das Kind seinen schweren Rucksack zu leeren anfängt, dann bricht das ganze Schicksal dieses Kindes auf die Pflegefamilie herein. Nun beginnt das ernsthafte Lernen. Noch einmal müssen sich die Pflegeeltern fragen, ob sie wirklich mit diesem Kind einverstanden sind. Es wird klar, wie stark die Kinder durch ihre frühen Überlebenskämpfe geprägt sind. Sie können sich nicht einordnen, jede kleine Forderung im Alltag kann zu heftigsten Auseinandersetzungen führen. Das Grundproblem wird deutlich: Die Kinder suchen zwar Geborgenheit und Halt, wehren sich jedoch heftig

dagegen, in diese hineingeführt zu werden. Sie fühlen sich nur in der Bestimmerrolle wohl, obwohl sie sich im Tiefsten nach Halt gebender Führung sehnen. Die Kinder zeigen ihre Notlage auf aggressive Weise, was die Pflegeeltern bei ihrem Fürsorgebemühen sehr trifft. In dieser Situation zweifeln Pflegeeltern erstmals, ob sie ihrer Aufgabe gewachsen sind. Es taucht die Frage auf, ob sie sich auf dieses Kind, das ihre Fürsorge heftig ablehnt, einlassen wollen. In dieser Phase verleumdet es die Pflegeeltern auch nach außen. Es unternimmt fast alles, um sie gegen sich aufzubringen. Das Einverständnis mit dieser Situation ist für Pflegeeltern die höchste Anforderung. Hier ist in erster Linie Unterstützung und Hilfe geboten, wenn das Pflegeverhältnis nicht in gegenseitiger Enttäuschung enden soll.

- Erstens gilt es, trotz aller Erregung sehen zu lernen, dass hinter diesem Kind, das seine Aggressivität wie das Rumpelstilzchen entlädt, ein verwirrtes, angstgefülltes, einsames Wesen steht, das nach Hilfe ruft. Es gilt, hinter der Aggressivität die Angst verstehend und einführend wahrzunehmen.
- In einem weiteren Schritt geht es darum, mit den eigenen aufwühlenden Gefühlen umzugehen und das Verhalten des Kindes nicht als persönlichen Angriff zu werten, also nicht in den Kampf einzusteigen. In dieser Situation ist es schwierig, die Gefühle zurückzuhalten; meist gelingt es erst später, wenn man selbst wieder zur Ruhe gekommen ist. Pflegeeltern müssen lernen, sich in den Ruhephasen auf die nächste Eskalation einzustellen, um ihr möglichst mit Abstand und wirkungsvoll zu begegnen. Wenn sich der Abstand zwischen den Ausbrüchen vergrößert, ist das ein Zeichen für den Erfolg dieser Haltung.



- Drittens ist es wichtig, dass die Pflegeeltern trotz heftiger Gegenwehr des Kindes die Alltagsregeln einfordern, denn nur dann kann es im guten Rhythmus des Alltags Sicherheit, Halt, Geborgenheit und Vertrauen finden. Wenn das Kind in solchen Auseinandersetzungen bestimmt und Macht über die Erwachsenen gewinnt, fällt der Alltag in ein Chaos. Es macht die Erfahrung: Auch die Pflegeeltern sind meiner Chaotik nicht gewachsen, auch sie können mich nicht halten.

Es braucht vielfältige Lernhilfe, um die Kinder zu verstehen, in der Auseinandersetzung standzuhalten und sie durch den Alltag weiterzuführen: Im Austauschkreis (Intervention) erfahren die Pflegeeltern, dass alle mit solchen Auseinandersetzungen zu kämpfen haben. Sie erfahren, wie dies in verschiedenen Fällen mehr oder weniger gelingt. Sie werden bestärkt, nicht aufzugeben, Neues zu probieren, die Situation nicht so furchtbar ernst zu nehmen. Das Wissen darüber, was im Alltag trägt, was sie fordern müssen, wie sich manche Situationen mit Hilfe von Ritualen meistern lassen, können sie in fortlaufenden praxisbezogenen Schulungen erwerben und verfeinern. Pflegeeltern lernen, dass Konfliktsituationen und deren Bewältigung Alltagsgeschehnisse sind, über die sie sich nicht sonderlich aufregen sollten.





Wenn es nicht gelingt, diese drei Stufen des Lernens zu verwirklichen, dann bestehen Gefahren: Entweder geben die Pflegeeltern dem Kind nach, und dieses gewinnt immer mehr die Herrschaft über die Pflegefamilie. Irgendwann geben die Pflegeeltern erschöpft und enttäuscht auf. Oder sie werden immer strenger und verbitterter, sie verlieren die Zuneigung zum Kind und können sein Verhalten nicht mehr verstehen. Um die Lebensfreude nicht zu verlieren, sollten sie in regelmäßigen Abständen Erholung ohne das Pflegekind einplanen, etwas Schönes für sich und die Partnerschaft unternehmen. Die bewusste Sorge für sich selbst bedeutet eine elementare Lebensaufgabe, einen notwendigen Lernprozess für die Pflegeeltern.

Das Tun

In eskalierenden Situationen sollten die Pflegeeltern zunächst standhalten, doch anschließend stellt sich die Frage: Was braucht dieses Kind jetzt, und zwar aus der Notwendigkeit des Alltags heraus gesehen? Es darf nicht erleben, dass sein Verhalten die Alltagsabläufe, die ihm Vertrauen und Sicherheit geben, stören kann. Die Führung im Alltag, das ständige Einfordern der Regeln mit konsequenter Freundlichkeit ist sehr anstrengend, fordert dauernde Präsenz, vor allem in den Übergangssituationen. Um dies alles mit Freundlichkeit und Liebe durchzuhalten, brauchen die Pflegeeltern besondere Kraftquellen, zum Beispiel durch fachliche und freundschaftliche Bestärkung. Das Tun im Alltag sollte am Ende des Tages einen guten Abschluss finden, trotz all der zermürbenden Auseinandersetzungen. Wenn die Kinder im Bett liegend mit den Pflegeeltern ein versöhnendes Ritual erleben, war der Tag trotz allem ein guter Tag für die sich entwickelnde, oft nicht erkennbare Bindung.

Das dauerhafte Tun

Nicht wenige Pflegeeltern stellen an sich und die Fachleute die Frage: Wann hört dieses wiederkehrende Ausrasten und Verweigern, das ewige Nein auf? Doch niemand kann sagen, wann die Kinder aufhören, ihre Unzufriedenheit und Angst zum Ausdruck zu bringen. Diese Kinder sind in der Frühphase des Lebens geschädigt, vom Misstrauen der Welt gegenüber geprägt und in Krisensituationen immer wieder darin bestärkt worden. Trotzdem entwickelt sich eine Bindung – allerdings lange Zeit hindurch unsichtbar – eine Zugehörigkeit zur Pflegefamilie. Gerade das Dranbleiben, die ewige Geduld schafft bei den Kindern Vertrauen zu ihren Pflegeeltern. Ihnen die Treue halten, obwohl die äußeren Erfolge sich nicht einstellen, bedeutet eine wichtige Lernaufgabe für die Pflegeeltern. Die Hoffnung bewahren und im Interesse der Kinder nicht aufgeben, will oft schwer erkämpft sein. Ein tiefes Wissen um das, was ein Kind trotz aller Liebe eben nicht kann und was es von den Pflegeeltern braucht, hilft ihnen auszuhalten.

Das Wirken

Wann sich der Erfolg des Bemühens zeigt, liegt nicht in der Hand der Pflegeeltern oder der Fachleute. Oft auch zeigen sich im Schulalter Erfolge, die im Strudel der Pubertät zunächst wieder untergehen. Bei nicht wenigen Pflegeeltern macht sich dann Mutlosigkeit breit. Die Auseinandersetzungen können immer heftiger werden. Nicht selten braucht es Distanz, um sich gegenseitig auszuhalten. Über Versuch und Irrtum werden lange kostspielige Umwege gegangen. Manchmal ist es erschütternd zu sehen, wie die jugendlichen Pflegekinder

in Gefahr geraten, das Schicksal ihrer Eltern zu wiederholen. Am schwierigsten ist es zu ertragen, dass die Pflegeeltern nun teilweise machtlos sind, den Weg des Pflegekindes im Guten zu bestimmen. Es ist oft eine Zeit voller Sorge. Aber gerade da braucht das Pflegekind Begleitung, sorgenvoll, hoffend, dass es seinen Weg findet. Was geschieht, liegt nicht mehr in ausschließlicher Verantwortung der Pflegeeltern. Der junge Mensch wird zu dem, was er will und zu können glaubt. Oft entspricht dies nicht den Vorstellungen der Pflegeeltern. Um diese Spannung auszuhalten, ist zweierlei notwendig: Zum einen müssen die Pflegeeltern die Überzeugung beibehalten, dass das positiv Erfahrene beim Jugendlichen untergründig weiterwirkt und nach der Phase der Selbstfindung in neuer Form zum Tragen kommt. Zum anderen müssen sie die Fragen neu stellen: Es gilt nicht mehr: Was soll die Pflegetochter oder der Pflegesohn noch von uns lernen, sondern: Was haben wir Pflegeeltern von ihm lernen dürfen? Welchen Gewinn haben wir für die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit gewonnen? In welcher Weise können wir auch dankbar für unser Pflegekind sein? Sicherlich hat das Leben an Tiefe gewonnen, Geduld und Ausdauer sind gewachsen. Schicksalhafte Belastungen können gelassener und freudiger ertragen werden. Nicht zuletzt hat das Leben sinnvolle Orientierung gewonnen: Sich für die Zukunft schwer belasteter Kinder einzusetzen, ist nicht nur eine persönliche, sondern auch eine menschlich hoch aktuelle Aufgabe. Was letztlich wirkt, haben Pflegeeltern nicht in der Hand. Es bleibt das Bewusstsein, an einer

großen Aufgabe mitgewirkt zu haben. Als Ausgleich gilt der Gewinn für die eigene Persönlichkeitsentwicklung. In der Regel können Pflegeeltern nach einer langen Durststrecke erleben, dass der junge Mensch erstaunlich viel von dem in der Pflegefamilie Gelernten in seinem Leben umzusetzen versucht. Das „Abenteuer Pflegekind“ hat sich trotz allem gelohnt.

Der Autor

Professor August Huber war 28 Jahre an der Hochschule für Sozialwesen in Esslingen am Neckar im Bereich Soziale Arbeit tätig und ist Mitbegründer der Pflegeelternschule Baden-Württemberg in Stuttgart. Er ist langjähriger Pflege- und Adoptivvater und Vater von zwei eigenen Kindern.

Artikel aus der Zeitschrift „Netz 2/09“
(Zeitschrift für das Pflegekinderwesen)



Pflegekinderdienst

Der Pflegekinderdienst sucht liebevolle Pflegeeltern, die mit Freude und Engagement die Betreuung benachteiligter Kinder übernehmen. 173 Pflegefamilien in ganz Vorarlberg geben derzeit über 230 Kindern ein neues Zuhause und die Chance, sich in der Welt besser zurecht zu finden.

Göfiserstraße 2
6800 Feldkirch
Tel.: 05522-82253
Fax: 05522-82253-7
e-mail: pkd@voki.at